

Rede zur Eröffnung der Ausstellung

Landschaft als Experiment

am 27. November 2022 im Overbeck-Museum

gehalten von Dr. Katja Pourshirazi

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde des Overbeck-Museums,

die Wümme ist ein Fluss, dessen Namen man vielleicht nur kennt, wenn man mit der Region nordwestlich von Bremen ganz gut vertraut ist. Kein Strom von gigantischen Ausmaßen wie der Amazonas, kein Fluss mit einer Weltmetropole an seinen Ufern wie die Themse oder die Seine. Die Wümme ist eher etwas für Spaziergängerinnen und eingefleischte Liebhaber der norddeutschen Tiefebene – weite Wiesen, Felder, ein paar Bäume, kleine Ortschaften: Wümmelandschaft eben.

Seit genau 50 Jahren gibt es den Wümmekalender, der aus dieser Landschaft seine Motive schöpft. Und übrigens ist der neue Kalender für das Jahr 2023 zugleich der fünfzigste und der letzte seiner Art. Wir feiern mit dieser Ausstellung also Jubiläum und krönenden Abschluss zugleich. Die Ära des Wümmekalenders geht zuende.

12 Monate plus ein Deckblatt, also 13 x 50, das macht 650 unterschiedliche Motive. Gibt ein so schmaler, sich durch die Landschaft schlängelnder Fluss, der überhaupt nur 121 km lang ist, das her? Mehr als 5 Motive pro Kilometer? Alle 200 Meter ein malenswertes Bild? Offenbar!

Seit exakt 40 Jahren ist es die Künstlerin Frauke Beeck, die den Wümmekalender mit ihren Werken gestaltet und durch ihren ganz eigenen Stil geprägt hat. Auch das also – wir rechnen schnell – mit stolzen 520 unterschiedlichen Motiven. Ist die Natur – auf einem vergleichsweise ja doch eher kleinen Raum – wirklich so unerschöpflich?

Das ist sie in der Tat. Am mangelnden Farb- und Formenreichtum der Natur liegt es nicht, wenn eine Landschaftskünstlerin sich irgendwann vor Schwierigkeiten gestellt sieht. Das Problem ist eher: Sie ist bei diesem Thema nie die erste. In Lilienthal, in Fischerhude, in Ottersberg – überall gab und gibt es bis heute Künstlerinnen und Künstler, die der Landschaft auf die eine oder andere Weise ein Denkmal setzen. Was der Naturschriftsteller Robert Macfarlane über die englische Landschaft schreibt, das können wir getrost auch auf die zweifellos malerischen Natureindrücke entlang der Wümme und der Hamme (wenn wir die recht ähnliche Worpsweder Landschaft jetzt ruhig mal mit hinzu nehmen wollen) übertragen. Robert Macfarlane schreibt: *Jeder Künstler, der sich der englischen Landschaft annimmt, steht vor dem Problem, nicht der erste zu sein. Jeder Morgen Land ist bereits beschrieben worden. Es mag so scheinen, dass nichts Originelles, nichts Originäres mehr darin zu finden wäre. Eine Aspikschrift aus Klischees klebt wabbelnd auf dem Land.*

Eine solche *wabbelnde Aspikschrift aus Klischees* überzieht längst auch die Wümmelandschaft; und rings um die Hamme und den Weyerberg ist sie sogar noch ein paar Zentimeter dicker und noch ein bisschen wabbeliger. Wie soll man sie durchdringen und zum Eigentlichen vorstoßen? Haben nicht die großen, bekannten Malerinnen und Maler wie Paula Modersohn-Becker oder Heinrich Vogeler, und ja: auch Fritz Overbeck diese Landschaft mit ihrem Erfolg schon vor knapp 150 Jahren im Grunde unmalbar gemacht? Kann man das Wort Wümme überhaupt noch hören, ohne gleich die verträumten Fischerhuder Bilder von

Otto Modersohn vor sich zu sehen? Liegt nicht immer schon eine dicke Schicht Ölfarbe und Firnis auf den Feldern und Wiesen und erstickt jeden frischen Natureindruck?

Als Künstlerin des 21. Jahrhunderts braucht man schon eine gewisse Beherztheit, um sich ausgerechnet auf dieses Thema mit seiner *wabbelnden Aspikschrift aus Klischees* zu stürzen und gerade diesen, scheinbar doch irgendwie verbrauchten, Motiven etwas Eigenes abgewinnen zu wollen. Man braucht: den Mut zum Experiment.

Daher der Titel dieser Ausstellung. Landschaft als Landschaft ist uns längst so vertraut, dass wir beinahe blind für sie geworden sind. Landschaft als Experiment ist der Versuch, uns wieder sehend zu machen – durch Überraschendes, leichte Irritationen, den Blick für das bisher Übersehene.

Frauke Beeck ist genau die Richtige für diese Aufgabe. Zum einen, weil sie uns schon durch die Wahl ihrer Technik aus der Komfortzone herausholt. Anstatt den altbewährten Pinsel und die Farbtuben auszupacken wie weiland Fritz Overbeck, greift sie zur Sprühdose. Und wir, die wir es gewohnt sind, Graffiti vor allem als Ärgernis zu sehen, wenn halbstarke Sprayer des Nachts unsere Hauswände mit scheinbar unlesbaren Namenszügen verschandeln (das sogenannte Tagging – und auch das ist übrigens oft beeindruckend künstlerisch, wenn man mal etwas genauer hinschaut) – wir brauchen vielleicht einen kleinen Moment, um zu begreifen, dass die Spray-Technik eine ganz eigene Kunstform ist, die ebenso wie das Zeichnen und Malen große künstlerische und handwerkliche Meisterschaft verlangt und darum einen Platz im Museum mehr als verdient hat. So präzise Konturen und so viele Details – mit Sprühfarbe! Wie geht das überhaupt? Mit sehr viel Überlegung, Aufwand, Geduld und Können. Und merken Sie: Schon haben wir etwas Neues sehen und wertschätzen gelernt, und die wabbelnde

Aspikschicht auf der vertrauten Landschaft ist um ein paar Zentimeter dünner geworden.

Es gibt aber noch einen weiteren Grund, der Frauke Beeck wie prädestiniert erscheinen lässt für diese Aufgabe. Geboren und aufgewachsen hier im Bremer Norden und heute in Berlin lebend, ist sie eben doch keine regionale Künstlerin. Zahllose Aufenthalte in China prägen ihr Schaffen, und auch ausgestellt hat sie schon vielfach in dem fernen asiatischen Land, das man sich wohl als maximalen Gegensatz zur beschaulichen Wümmelandschaft vorstellen darf. Frauke Beeck kann, um noch einmal in diesem Bild zu bleiben, die wabbelige Aspikschicht über der Wümmelandschaft wahrnehmen, weil sie nicht selbst mit darunter festklebt, sondern den Schritt nach draußen geschafft hat und jetzt mit anderen Augen, von oben und von außen, darauf schauen kann. Das tut der Landschaft gut, und Sie werden auch in dieser Ausstellung die eine oder andere Vogel- oder Flugzeugperspektive in den Bildern wiederfinden. Sich zu entfernen und ein bisschen Abstand zwischen sich und die Natur zu bringen, ist manchmal nicht das Schlechteste, um neue Sichtweisen zu gewinnen.

Dass Frauke Beeck diese neuen Sichtweisen in die vertraute Wümmelandschaft hineinbringt, und zwar auch durch eine gewisse Weltläufigkeit, das ist neben ihrem unbestreitbaren persönlichen Verdienst auch eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts. Die Darstellung von Landschaft – egal ob in der Literatur oder in der bildenden Kunst – ist vom Reisen kaum zu trennen. Nicht umsonst war eine große Italienreise für die Künstler im 19. Jahrhundert geradezu ein Muss. Das Neue, das Besondere und Exotische verlockte zuallererst dazu, künstlerisch festgehalten zu werden, vielleicht weil man es sonst kaum glauben konnte, oder auch, um den Daheimgebliebenen einen anschaulichen Eindruck davon zu vermitteln. Erst die Fremde öffnet einem die Augen, und zwar in einem zweiten

Schritt dann auch für das Vertraute, Heimatliche, das einem noch mal ganz anders bewusst wird, wenn man aus der Fremde kommt.

Dieser Schritt in die Fremde allerdings blieb Frauen lange verwehrt. Reisen, womöglich allein reisen, und erst recht ins Ausland, war für eine Frau, die ihren guten Ruf nicht aufs Spiel setzen wollte, nicht vorgesehen. Und so ist es kein Wunder, dass die Landschaftsmalerei über lange Zeit von Männern dominiert war. Frauen malten, was die Natur anging, höchstens Gartenimpressionen oder Parkansichten, domestizierte Natur also, die im Grunde zur häuslichen Sphäre gehörte und die man zwischen Mittagessen und Kaffeetrinken leicht erreichen und „mal eben“ malen konnte, ohne sich allzu weit vom Haus zu entfernen oder darüber seine häuslichen Pflichten zu vernachlässigen.

Weite, wilde Landschaften dagegen, womöglich im Sturm oder bei Gewitter, einsame oder gar bedrohliche Orte, Klippen, Berge oder das Moor, Orte, zu denen man erst stundenlang hinwandern muss, um dann dort zu malen – das alles sah man als Aufgabe des Mannes an, eine Fortsetzung der mittelalterlichen Aventure: eine Mischung aus Abenteuerlust und Heldenmut. Während der Ritter mit Speer und Lanze loszog, um einen Drachen zu erlegen, zog der Maler mit Pinsel und Staffelei aus, um ein lohnendes Motiv zu erbeuten. Der Ansporn war jeweils derselbe: die eigene Kraft und das Können an den Gefahren und widrigen Umständen der äußeren Welt zu messen, um am Ende siegreich nach Hause zu kommen – und damit vielleicht auch die eine oder andere Frau zu beeindrucken.

Das erklärt unter anderem, warum eigentlich alle europäischen Künstlerkolonien im ausgehenden 19. Jahrhundert eine große Anziehungskraft auf Malerinnen ausübten. Das vielgerühmte, erfolgreiche Kunstschaffen der männlichen Maler blieb endlich in erreichbarer räumlicher Nähe, weil sich heimische Landschaften als Motiv auf einmal großer Beliebtheit erfreuten, und die Frauen durften das

Haus in den ländlich gelegenen Künstlerdörfern endlich weit genug verlassen, um auch selbst einmal einsamere Landschaften zu malen. Dadurch begegneten sich Landschaftsmalerinnen und -maler in den Künstlerkolonien auf Augenhöhe. Ein gemeinsames, kollegiales Arbeiten wurde möglich. Für Frauen wie zum Beispiel Hermine Overbeck-Rohte ein enormer Zugewinn an Freiheit.

Darauf ist Frauke Beeck nicht mehr angewiesen. Das Reisen immerhin haben wir Frauen uns erobert, auch wenn wir in vielen anderen Bereichen von echter Gleichberechtigung noch weit entfernt sind. Selbst Fritz Overbeck, der große Reisemuffel, der hätte reisen dürfen, es aber partout nicht wollte, weil er fand, dass es ihn von seiner künstlerischen Arbeit ablenkte – selbst Fritz Overbeck ist nicht annähernd so weit herumgekommen wie Frauke Beeck. Ihm genügten schon ein paar Wochen auf Sylt und in der Schweiz, um danach die heimische Landschaft mit neuen Augen zu sehen und zu malen. Allerdings will ich auch nicht unterschlagen, dass er schon als junger Student eine zweiwöchige Schiffsreise nach Norwegen unternommen hat, um die überwältigende Fjordlandschaft, die so anders als ist als alles, was wir aus Deutschland kennen, mit eigenen Augen zu sehen. Schon von Beginn seiner künstlerischen Laufbahn an konnte er also die allzu vertraute norddeutsche Landschaft mit dem abgleichen, was er in der Fremde gesehen hatte. Dieser Blick von außen, das Vergleichen-Können ganz unterschiedlicher Landschaften, hat ihn vielleicht erst im eigentlichen Sinne zum „Landschafter“ gemacht, wie man einen Landschaftsmaler damals nannte.

Denn *Landschaft* unterscheidet sich von *Natur* nur durch eines – durch unseren Blick. Natur ist immer da, auch wenn wir kaum oder gar nicht hinsehen, oder wenn es die Menschheit eines Tages gar nicht mehr gibt. Natur, in welcher Form auch immer, wird bleiben. Landschaft aber wird es dann nicht mehr geben. Denn Landschaft nennen wir das, was wir sehen. Erst unser Blick formt Felder und Himmel, Horizont, Bäume und Berge zu einer Einheit. Natur ist Natur, auch ohne

uns. Landschaft ist Landschaft, weil wir sie als solche wahrnehmen und bezeichnen. Natur ist eine Gegebenheit, Landschaft ist eine Entscheidung.

Der Ausstellungstitel „Landschaft als Experiment“ rückt also im Grunde gerade nicht die Natur, sondern vielmehr den Menschen in den Mittelpunkt. Der Mensch formt und gestaltet die Natur – nichts an der Wümmelandschaft ist heute noch „unberührte“ Natur. Der Mensch verändert die Natur nach seinen Bedürfnissen, und er entscheidet sich, diese Natur als Landschaft zu sehen, als eine Einheit, die typisch für diese ganz bestimmte Region und das dortige Lebensgefühl ist. Und der Mensch – in diesem Fall Frauke Beeck – ist es auch, der der Landschaft mit innovativen künstlerischen Mitteln zu Leibe rückt, um einen neuen Blick auf diese so vielfach überformte Natur zu ermöglichen. In der Kunst gibt der Mensch der veränderten Landschaft wiederum eine neue Form. Sie sehen schon: Es ist ganz schön viel Gestaltung am Werk, um aus Natur Landschaft und aus Landschaft Kunst werden zu lassen und dabei möglichst auch noch eine *wabbelnde Aspikschicht aus Klischees* zu beseitigen.

Landschaft als Experiment also. Dass der Ausgang dieses Experiments offen ist, braucht kaum gesagt zu werden. Das haben Experimente so an sich. Herausfinden tut man mit ihnen erst dann etwas, wenn man auch für völlig unerwartete Ergebnisse offen bleibt. Diese unerwarteten Ergebnisse bekommen Sie nun in dieser Ausstellung zu sehen.

Der Mensch wird sichtbar in den Landschaften von Frauke Beeck. Sichtbarer als meistens bei Fritz und Hermine Overbeck. Ob er mit einem Regenschirm im Schnee steht oder winzig klein als Gleitschirmflieger über der Landschaft schwebt: der Mensch ist immer da. Er hinterlässt seine Spuren in Pilgerzeichen am Laternenpfahl und durch geworfene medizinische Masken im Gras – Corona lässt grüßen. An den Bildern von Frauke Beeck merken wir: Landschaft

ist etwas Zeitgenössisches. Wir können an ihr ablesen, was uns umtreibt und beschäftigt – Corona, Rechtsextremismus, Gay Pride –, und auch, wie wir mit der Natur umgehen. Ist das schreckstarre Reh in der Dunkelheit für uns noch ein wildes Tier im Wald oder schon nur noch eine Gefahr auf der Landstraße? Und der Blick aus der Vogelperspektive verrät so einiges über die Geradlinigkeit und Monotonie unserer Landwirtschaft. Der ganze Facettenreichtum unseres Verhältnisses zur Natur bildet sich in den Werken von Frauke Beeck ab.

Und nicht nur mit einer Auswahl ihrer Bilder zum Wümmekalender ist Frauke Beeck in dieser Ausstellung vertreten, sondern auch mit einigen Werken auf Acryl, unter anderem mit ihrer Installation „Waldbaden“. Ein Begriff, über den ich lachen musste, als er vor einigen Jahren aufkam, weil er einfach nur den guten alten Waldspaziergang wieder attraktiv machen sollte. Im Wald spazieren zu gehen, war irgendwie aus der Mode gekommen, es klang in den Ohren jüngerer Menschen altbacken und öde, nach Sonntagsspaziergängen mit den Eltern an ereignislosen Orten, wo es noch nicht mal WLAN gibt. „Waldbaden“ dagegen war der große Hype und Trend der neuen Achtsamkeitsbewegung: Auftanken in der Natur, die Energieströme unter den Baumkronen spüren, Baumstämme umarmen, mit den Füßen im Laub rascheln, den Stress des Alltags hinter sich lassen. *Handy aus* hieß jetzt auf einmal nicht mehr Funkloch, sondern *digital detox* und war Absicht, um sich vom Online-Stress zu erholen.

Frauke Beeck greift diese unausweichliche Künstlichkeit in unserem Verhältnis zum Wald auf, indem sie Baum- und Blattmotive auf Acrylplatten malt, die dann zu einer Installation arrangiert werden. Die Schönheit des Waldes wird hier ahnungsweise sichtbar, aber alles bleibt doch erkennbar Kunst und nicht Natur. Dass eine einzelne Hand mitten unter den Motiven auftaucht, zeigt den steten Zugriff des Menschen. Wir können kaum noch in die Natur schauen, ohne uns selbst zu sehen.

Sie merken schon, wie komplex und problematisch unser Verhältnis zur Natur geworden ist. Es gibt nichts, was nicht in irgendeiner Weise damit zusammenhängt. Wir können, wenn wir Landschaft betrachten, uns selbst nicht mehr entkommen.

Fritz und Hermine Overbeck hatten es da etwas leichter. Zwar wurde auch zu ihrer Zeit schon massiv in die Natur eingegriffen – durch Moorentwässerung zum Beispiel, und durch Torfstich – aber das hielt man damals noch für Fortschritt. Die Natur schien so groß und so übermächtig, dass man glaubte, die Eingriffe des Menschen könnten ihr niemals etwas anhaben. Im Gegenteil, man glaubte, sich gegen die Natur verteidigen zu müssen – gegen Kälte und Nässe, gegen schlechte Ernten und wilde Tiere. Damals war es noch der Mensch, der Angst haben musste, sich gegen die Natur nicht behaupten zu können. Heute haben wir große Angst, dass es andersherum ist – und stellen erschrocken fest, dass die Folgen eines vermeintlichen „Sieges“ über die Natur für uns noch viel verheerender sind als die Folgen einer Niederlage. Der Mensch verliert immer, egal ob er im Ringen mit der Natur unterliegt oder gewinnt. Leben kann er nur im Gleichgewicht mit ihr.

Ungeschönt hält Fritz Overbeck in seinen Ölstudien „Torfstich“ und „Moorkate hinter Torfstich“ die schier endlosen, kargen braunen Flächen fest, die durch den Torfabbau um 1900 entstanden. Er wusste noch nichts davon, dass Moore in ungeheurem Maße CO₂ speichern, und wie lebensnotwendig diese Eigenschaft einmal für die Menschheit sein würde. Er malte die schneebedeckten Schweizer Berge, als er seine Frau im Sanatorium in Davos besuchte, und wusste nichts davon, dass die „ewigen“ Gletscher einmal vollständig abschmelzen und das ökologische Gleichgewicht ganzer Regionen bedrohen könnten. Er malte die dichten Buchenwälder in der Nähe von Itzehoe und wusste nicht, dass man schon bald ganz gewöhnliche Wälder würde unter Naturschutz stellen müssen,

damit sie nicht von der Erdoberfläche verschwinden durch den Raubbau, den Menschen an ihnen treiben.

Alles, was an der Natur für Fritz und Hermine Overbeck damals überwältigend groß und scheinbar endlos war, ist für uns heute nur allzu endlich geworden, erschütternd klein und bedroht. Und so fühlen auch wir uns angesichts der ökologischen Katastrophe, die wir angerichtet haben: klein und bedroht.

Ich möchte an dieser Stelle ein paar Worte zu Tomatensuppe und Kartoffelbrei in Museen, genauer gesagt: auf Gemälden, verlieren – ein Thema, das in den letzten Wochen ja viele umgetrieben hat. Von mir als Museumsleiterin wird wahrscheinlich erwartet, dass ich mich darüber empöre. Und natürlich würde es mir das Herz brechen, unseren schönen „Abend im Moor“ mit Tomatensuppe beschmiert zu sehen. Aber es bricht mir auch das Herz, dass es die Natur, so wie Fritz Overbeck sie in diesem und in vielen anderen Bildern gemalt hat, bald gar nicht mehr gibt. Und dass wir trotzdem noch immer so tun, als könnten wir erst alle anderen Probleme lösen und uns dann der Natur zuwenden – weil Natur ja irgendwie „immer da ist“ und immer schon da war und also warten kann. Nein, das kann sie nicht! Die Natur wartet nicht auf unsere Ignoranz und unsere Dummheit, auf unsere Trägheit und unsere Bequemlichkeit. Ein beschmiertes Gemälde löst diese Probleme nicht, das weiß ich. Aber ein beschmiertes Gemälde drückt vielleicht doch adäquat die Verzweiflung aus, die junge Menschen empfinden, die noch ein halbes Jahrhundert oder länger auf dieser zerstörten Erde zurechtkommen müssen, mit allen Bedrohungslagen, die erst noch auftreten werden, und die nicht gehört, nicht ernstgenommen und mit ihren Belangen von der Politik nicht repräsentiert werden. Fünfzig Jahre ist der erste Bericht des „Club of Rome“ alt, ein dickes Buch, das den Titel „Die Grenzen des Wachstums“ trägt und umfassend, eindringlich und wissenschaftlich belegt all das beschreibt, was jetzt eingetreten ist. Fünfzig Jahre! Seit 1972 können wir

nicht mehr sagen, wir hätten von nichts gewusst. Was haben wir mit diesem Wissen gemacht? Warum haben wir unser Leben einfach weitergelebt, als Kinder und Jugendliche anfangen die Schule zu bestreiken, weil sie Angst um ihre Zukunft hatten? Wenn das alles nicht ausreicht: die internationalen Apelle und Forschungsberichte, die Konferenzen und Tagungen, bei denen nichts herauskommt, wie jetzt wieder in Scharm el-Scheich, die weltweiten Streiks und Demonstrationen – wenn das alles nicht reicht, was soll man dann tun? Wenn man einfach nicht mehr weiß, wie man noch auf das mehr als Offensichtliche aufmerksam machen soll: dass wir nämlich viel mehr und ganz anders handeln müssen als bisher. Jetzt. Nicht gleich und nicht demnächst und nicht irgendwann.

Diese jungen Menschen werfen nicht mit Kartoffelbrei auf ein Gemälde, weil ihnen die Kunst egal wäre – im Gegenteil. Sie tun es, weil sie den Wert der Kunst kennen und begreifen, und weil sie uns zeigen wollen, wie schmerzhaft es sich anfühlt, wenn etwas, das wir alle wertschätzen, bedroht ist. Zum Beispiel ein berühmtes Gemälde. Oder die Natur.

Tomatensuppe auf einem Gemälde (und übrigens sind die Demonstrierenden sogar noch so gut erzogen, dass sie bewusst Gemälde auswählen, die durch eine Glasscheibe geschützt sind – sie wollen also eben nicht zerstören, sondern nur Aufmerksamkeit erzeugen) – Tomatensuppe auf einem Gemälde ist kein Akt des Terrorismus. Die Demonstranten greifen keine Menschen an, und sie entziehen sich einer Bestrafung nicht, sondern erkennen den Rechtsstaat an, indem sie am Tatort bleiben, um sich festnehmen zu lassen. Das ist ein Akt des zivilen Ungehorsams. Zu zivilem Ungehorsam greifen Menschen immer dann, wenn ihnen das Allerwichtigste – Leben, Freiheit, Demokratie – vorenthalten wird. Ob im Iran, wo der Staat gewaltsam gegen die mutigen Frauen und Männer vorgeht, die Freiheit als Lebensgrundlage einfordern, oder hier in Deutschland, wo der

Staat zum Glück menschlich mit jenen umgeht, die doch nur fordern, dass ihnen die Lebensgrundlage – ein bewohnbarer Planet – nicht entzogen wird.

Nein, Vandalismus in Museen ist keine Lösung. Aber mein Kopf kann mir das noch so oft sagen – mein Herz teilt trotzdem das Anliegen dieser mutigen und verzweifelten Menschen, die sich ratlos an Kunstwerken vergreifen, weil sie nicht wissen, wie sie sich anders noch Gehör verschaffen können. Ich teile ihr Anliegen, weil ich große Angst habe, dass schon die übernächste Generation solche Bilder wie die von Fritz und Hermine Overbeck gar nicht mehr wird malen können – weil es diese Motive ganz einfach nicht mehr geben wird. Ist das nicht der größere Vandalismus und der unendlich viel größere Verlust?

Ich möchte Ihnen mit diesen Worten nicht die Freude an der Kunst nehmen, ganz im Gegenteil. Ich wünsche mir, dass, wenn Sie gleich durch die Ausstellung gehen und die Bilder von Frauke Beeck und von Fritz und Hermine Overbeck betrachten, den Wert dieser Kunst nicht nur in der Schönheit, Einzigartigkeit und in dem hohen Preis, den die Werke auf dem Kunstmarkt erzielen, erkennen, sondern auch in der Landschaft, die auf diesen Bildern dargestellt ist. Unersetzlich ist nicht nur das wertvolle Gemälde an der Wand. Unersetzlich ist auch die Natur, die es zeigt. Lassen Sie uns gemeinsam dafür einstehen, dass das Experiment, das wir Menschen mit der Landschaft anstellen, nicht misslingt.